

Das alte Lied

Autor(en): **Braun, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Für eine Sekunde verlor sie vollständig den Kopf. Sie sah sich wild nach einem Versteck um und stürzte auf die Nische des mittleren Fensters zu. Hier brach sie zusammen. Die Knie versagten ihr den Dienst. Sie sank auf den Boden und lehnte den Kopf an den Fensterladen hinter ihr. Die schweren Vorhänge hingen zwischen ihr und dem Zimmer.

Atemlos horchte sie auf die tausend Geräusche, die aus dem Unbekannten auf den Lauscher eindringen. So laut und deutlich waren sie, daß das wirkliche Geräusch daneben kaum hörbar schien.

Leise Schritte schlichen über den Gang. Dann öffnete sich die Tür, und sie hielten auf der Schwelle.

Nur mit äußerster Mühe vermochte Eva einen Schrei des Entsetzens zu unterdrücken. Von wem kamen sie? Was wollten sie hier?

War es Holmer, so würde er sie natürlich suchen, und dann war ihre Entdeckung unvermeidlich.

Dann erinnerte sie sich, daß ja die Lichter brannten. Damit hatte sie den Eindringling auf ihre Anwesenheit aufmerksam gemacht.

Was für ein Narr sie gewesen war! Das war nun das Ende. All ihre Pläne und Listen waren umsonst gewesen!

Sie blieb in ihrer knienden Stellung und wartete, bis sie entdeckt würde. Sie hörte, wie sich die Tür leise schloß und die Schritte sich dem Schreibtisch näherten. Dann wurde eine Schublade herausgezogen.

Offenbar suchte der Eindringling nach den Papieren. Wenn er die nicht fand, würde er sich weiter umsehen und dann ... dann ...

An allen Gliedern bebend, drückte sie sich in die Fensternische. Sie wußte jetzt, daß sie das Spiel verloren hatte.

17. Kapitel.

Den ganzen langen Donnerstag verbrachte Peter zwischen Schlaf und Wachen. Manchmal verfiel er in einen gesunden Schlummer, manchmal lag er mit weit offenen Augen da.

Nachmittags verlangte er seine Kleider, und zu seiner Ueberraschung wurden sie ihm von Robinson gebracht. Nach einem warmen Bad fühlte er sich besser. Ein wenig unsicher war ihm freilich noch zumute, doch die Steifheit war zum größten Teil gewichen.

Als er sich anzog, merkte er, daß man ihm all sein Geld genommen hatte. Bis auf die zwei Pfundnoten, die er noch immer in der Krawatte verborgen trug. Er war froh darüber, obwohl er sich sagen mußte, daß jedes Entkommen nun unmöglich war. Auch die Uhr, die er an seiner Unterwäsche befestigt hatte, war ihm geblieben.

Nachdem er sich angekleidet hatte, setzte er sich an den Kamin. Robinson hatte sich auf einem Stuhl neben der Tür niedergelassen und las die Zeitung.

So ging der lange Abend vorüber. Peter war zu apathisch, um einen neuen Fluchtplan zu entwerfen. Und mit Schrecken fiel ihm beim Zubettgehen ein, daß der nächste Tag schon Sonnabend war.

Am folgenden Morgen erhielt er den Besuch von Smith, als er sich noch im Bett befand.

„Unsere Entschuldigungen ...“ begann Smith, aber Peter unterbrach ihn.

„Lassen Sie das, und sagen Sie, was Sie von mir wollen.“

„Ich kam, um Ihnen mitzuteilen, daß Sie heute in Freiheit gesetzt werden.“

„Soll ich Ihnen dafür vielleicht noch dankbar sein?“

„Seute um sieben Uhr“, fuhr Smith fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten.

„Gerade, wenn die Sitzung stattfindet“, sagte Peter. „Wie rücksichtsvoll! Und was ist mit den Papieren?“

Er wollte nicht fragen, aber etwas schien ihn dazu zu zwingen.

Smith war offensichtlich überrascht. Zögernd antwortete er:

„Oh, die haben wir natürlich.“

Peter fühlte, wie sein Herzschlag stockte. Aber er war entschlossen, sich nichts von seiner Verzweiflung merken zu lassen.

„Das haben Sie geschickt gemacht“, sagte er. „Wie haben Sie sie bekommen?“

„Ihre Frau übergab sie unserm Abgesandten in Schottland.“

Peter schwieg und rührte sich nicht. Der Schlag war zu hart gewesen.

„Der Wagen wird um drei Uhr bereitstehen. Selbstverständlich ist es notwendig, Sie weit von hier fortzubringen, ehe wir Sie freilassen können. Also machen Sie sich bis dahin, bitte, fertig. Ich werde Sie vorher nicht wiedersehen.“

Peter setzte sich im Bett auf.

„Sie elender Schuft!“ schrie er. „Sie gemeines Subjekt, Sie sollen doch noch dran glauben! Denken Sie nur ja nicht, daß das Ihnen und Ihren Auftraggebern so hingehen wird. Hinaus aus dem Zimmer! Mir wird schlecht, wenn ich Sie nur ansehe.“

Smith lächelte nur, ohne eine Antwort zu geben, ehe er das Zimmer verließ. Sein Lächeln verriet ein solches Gefühl der Sicherheit, daß Peter ihm am liebsten an die Gurgel gesprungen wäre, um ihn ein für allemal zu erledigen.

Bittere, schwarze Stunden für ihn. Mut und das Bewußtsein seiner Machtlosigkeit drückten ihn nieder.

So hatten sie Eva doch noch dazu gebracht, ihn zu verraten. Sie hatte die Warnungszeichen in seinen Briefen nicht verstanden und das Telegramm wahrscheinlich gar nicht erhalten. Natürlich war's nicht ihre Schuld. Seine Warnungen waren doch so unbestimmt gewesen.

Was konnte er jetzt noch tun? Nichts — nichts! Er war zugrunde gerichtet.

Das war das Ende!

Die Verzweiflung legte sich wie eine dicke, dunkle Wolke auf ihn. Wäre der Schlag auf seinen Kopf nur noch etwas heftiger gewesen, dann war jetzt alles überstanden und er brauchte nicht mehr einer entehrten Zukunft ins Auge zu sehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Das alte Lied.

Oft klingt im Ohr mir eine süße Weise
Aus fernen, längst vergang'nen, lieben Tagen,
Auf tiefer Sehnsucht Flügel hergetragen,
Als wie im Traum, so wunderbar und leise.

Muß immer wieder jener Weise lauschen
Die mich umfängt in stillen Abendstunden.
Mir ist, als hätt' von neuem ich gefunden
Das Land, in dem der Kindheit Quellen rauschen.

Ich träume — liebliche Erinnerungen
Umweben mich, möcht' immer wieder hören
Das alte Lied, an ihm mich stets betören ...
Meine Mutter hat es einstens mir gesungen.

D. Braun.